

Auch Herzensangelegenheiten brauchen Erfolgskontrollen

Was Evaluation in der Stiftungsarbeit bewirken kann

Dass seine Organisation einen unverzichtbaren Beitrag zur Weltverbesserung leistet, glaubt fast jeder Stifter. Inwiefern dies zutrifft, kann auch eine Evaluation nicht ermitteln. Doch sie liefert wichtige Erkenntnisse, die sowohl zur Gewinnung neuer Förderer als auch zur Optimierung des Projektes beitragen können. Auf die Größe der Stiftung kommt es dabei nicht an. **VON GREGOR JUNGHEIM**

An der Stuttgarter Rosenstein-schule hatten sich zahlreiche Hauptschüler schon in der 8. Klasse selbst aufgegeben. „Viel zu viele gaben das ‚Berufsziel‘ Hartz-IV-Empfänger an, da sie für sich keinerlei Chancen auf einen Ausbildungsplatz oder einen weiterführenden Schulabschluss sahen“, schildert Helmut Leitz, Vorstand der Louis Leitz Stiftung, die Zustände Anfang 2006.

Als der von seiner Organisation initiierte Stiftungskreis „Chancen für Bildung und Arbeit“ begann, sich dort zu engagieren, stand eines sofort fest: Bei einer einzigen Schule in einem sozialen Brennpunkt konnte es nicht bleiben. Vielmehr sollten möglichst viele Hauptschulen der Landeshauptstadt vom Projekt „Freunde schaffen Erfolg“ profitieren. Hierbei kehrten beruflich erfolgreiche Hauptschulabsolventen an ihre alte Lehranstalt zurück, um dort Schüler der 8. Klasse beim Lernen und der Berufsorientierung zu unterstützen. „Von Anfang an war klar, dass wir ein Modellprojekt erproben, das bei Erfolg in eine Regelfinanzierung überführt werden soll“, berichtet Helmut Leitz.



Helmut Leitz

Nun brauchte es natürlich eines Beweises, dass der Einsatz junger ehrenamtlicher Mentoren zum gewünschten Erfolg

führte. Diesen konnte nur eine Evaluation erbringen.

Der Stiftungskreis teilte sich diese Arbeit mit der Universität Tübingen: Mitarbeiter der Hochschule befragten die teilnehmenden Schüler, die Mentoren und die kooperierenden Schulen intensiv nach ihren Erfahrungen und Einschätzungen. Der Stiftungskreis führte derweil Buch darüber, ob die am Projekt teilnehmenden Achtklässler (ca. 50% einer Klasse) nach dem Abschluss weniger häufig von einer berufsqualifizierenden Maßnahme aufgefangen werden mussten als der Klassenschnitt.

Wirkungsmessung ermöglichte Skalierung des Projektes

Die Evaluation, deren wissenschaftliche Begleitung 20.000 EUR kostete, brachte einige wichtige Erkenntnisse: Gerade die individuelle Förderung motivierte die Achtklässler erheblich, einen erfolgreichen Übergang von der Schule in den Beruf anzustreben. Die Mentoren gaben ihre Erfahrungen gerne weiter, da sie selbst einige Jahre zuvor Unterstützung durch Schulsozialarbeiter erfahren hatten. Auch wurden die jungen Erwachsenen von Schülern und Eltern vorbehaltlos akzeptiert, da sie einen ähnlichen sozialen Hintergrund hatten und in vielen Fällen sogar aus derselben Wohngegend stammten. Und da die Mentoren im Schnitt 20 Jahre alt waren, konnten sie sich auf Augenhöhe mit den Mentees

auseinandersetzen. Sie waren Freund und Vorbild in einer Person.

Die erfreulichen Evaluationsergebnisse hatten weitreichende Folgen: Nach der vierjährigen Modellphase wurde „Freunde schaffen Erfolg“ in die Jugendberufshilfe des örtlichen Jugendamtes übernommen. Der Projektträger „Caritas Jugend- und Familienhilfe“ gewann zudem finanzielle Unterstützung durch eine Spendenaktion des SWR. Schließlich engagieren sich heute auch vier Unternehmen in diesem Projekt. So ist es möglich, dass aktuell 60 Mentoren etwa 120 Schüler an zehn der 34 Stuttgarter Hauptschulen betreuen.

„Stiftungen unterliegen wie alle gemeinnützigen Organisationen einer steigenden Rechenschaftspflicht, verbunden mit dem Interesse, mehr über die Wirkungen der eigenen Initiativen wissen zu wollen“, hat Dr. Uwe Schmidt festgestellt.

Stichwort

Als **Evaluation** wird die Bewertung von Projekten, Programmen, Prozessen und Einrichtungen beziehungsweise Organisationen unter Zugrundelegung angemessener, wissenschaftsbasierter Methoden verstanden. Sowohl Methoden als auch Zielsetzungen unterscheiden sich mit Blick auf den Gegenstand der Evaluation. Handelt es sich um die Evaluation von Programmen – wie beispielsweise neue Betreuungsformen in sozialen Einrichtungen oder neue Unterrichtsformen in Schulen –, so liegt der Fokus in der Regel auf der Messung und Bewertung der gewollten und auch nicht intendierten Effekte und Wirkungen. Bezieht sich die Evaluation auf bereits bestehende Einrichtungen, so geht es weniger um die Bewertung einer spezifischen Wirkung als vielmehr um eine Analyse ihrer Qualität auf unterschiedlichen Ebenen.

QUELLE: DEGEVAL – GESELLSCHAFT FÜR EVALUATION E.V.

„Daher ist eine zunehmende Bereitschaft von Stiftungen zu beobachten, sich Fragen der Evaluation zu widmen“, so der stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Vereins „DeGEval – Gesellschaft für Evaluation“ mit Sitz in Mainz. In der Kinder- und Jugendarbeit oder auch im Bildungsbereich seien Stiftungen sogar als Akteure wahrzunehmen, die maßgeblich zur Weiterentwicklung der Evaluation beitragen und wichtige Impulse geben.



Dr. Uwe Schmidt

Auch der Bundesverband Deutscher Stiftungen ist der Meinung, dass sich viele Stiftungen in jüngster Zeit gegenüber Evaluation geöffnet haben – selbst wenn beide Organisationen keine konkreten Zahlen nennen können. „Bei der Mehrzahl der Stiftungen ist die Bereitschaft, mit Instrumenten der Bewertung, des Monitorings und des Assessments zu arbeiten, stark gestiegen“, so die Beobachtungen des Vorstandsvorsitzenden Dr. Wilhelm Krull. Und sei es auch nur aufgrund entsprechender Anforderungen in manchen Förderanträgen.

„Stiftungen öffnen sich dem kritischen Blick von außen“

Diese Bereitschaft zur Reflexion hatte der Bundesverband schon seit Langem gefordert und auch in den „Grundsätzen guter Stiftungspraxis“ postuliert. „Stiftungen sollten sich nicht nur in Selbstbeglückwünschungs-Zirkeln bewegen, sondern sich offen und transparent der Leistungsbewertung stellen“, sagt Dr. Wilhelm Krull. Eine Entwicklung freut ihn dabei besonders: „Seit geraumer Zeit öffnen sich Stiftungen auch bereitwilliger dem kritischen Blick von außen.“

Einen solchen Blick riskiert Berthold Schobert des Öfteren. Der Geschäftsführer des Kölner Evaluationsinstituts Univation zählt viele große deutsche Stiftungen zu seinen Kunden. „Wir bemerken jedoch auch, dass das Interesse kleinerer Stif-

tungen an Evaluation wächst“, berichtet der Geschäftsführer. „Angesichts ihrer begrenzten Mittel bieten wir dann vor allem Evaluationsberatung an sowie die Übernahme von Teilaufgaben bei stiftungsinternen Evaluationsprozessen.“

Am Anfang jeder Zusammenarbeit gilt es vor allem, die Fragestellungen mit allen Projektbeteiligten festzulegen. So ist sichergestellt, dass die ermittelten Informationen auch für alle Akteure von Nutzen sind. „Hierzu führen wir in der Regel Auftaktworkshops durch, bei denen Auftraggeber und Beteiligte ihren Informationsbedarf benennen und diskutieren können“, erzählt Berthold Schobert. Typische Fragen von Stiftungen seien: Erreichen wir mit dem Projekt die festgelegten Ziele? Ist es sinnvoll, das Modell in eine Regelförderung zu überführen? Wie nachhaltig sind die angestoßenen Projekte? Welche Impulse werden durch die Projekte in Gesellschaft und Politik ausgelöst?

Die angewandten Evaluationsverfahren reichen von Vorher-Nachher-Befragungen über Medienresonanzanalysen bis hin zu Befragungen von Experten, politischen Ent-

scheidungsträgern und gesellschaftlichen Akteuren. Bei der Datenerhebung setzt das Institut sowohl Fragebögen und Interviews als auch offene, leitfadengestützte Gespräche ein. Worauf Berthold Schobert und seine Kollegen im Einzelfall zurückgreifen, hängt auch von der Klientel ab. So ist beispielsweise gut zu überlegen, ob ein Fragebogen bei Jugendlichen mit niedrigem Bildungsstand die gewünschten Informationen liefert oder ob hier eher sozial erwünschte Aussagen gewonnen werden.

Gruppendiskussionen erlauben tiefe Einsichten

In vielen Fällen sind für Univation daher Gruppendiskussionen oder die Beobachtung von Situationen die besseren Alternativen. Denn diese erlauben häufig komplexere Einsichten in die Gefühlslagen, Einstellungen und das Verhalten der Zielgruppen. „Will man auch feststellen, welche verdeckten und indirekten Auswirkungen ein Stiftungsprojekt hat und insbesondere, was an Unerwartetem“

Wer bereit ist, die Wirkungen seines Engagements zu messen, zu prüfen und zu hinterfragen, kommt dabei mitunter zu erstaunlichen Erkenntnissen.



passiert, sind frei laufende Gruppendiskussionen oft das Mittel der Wahl“, berichtet der Geschäftsführer.

Wer mit benachteiligten Jugendlichen oder Menschen mit Migrationshintergrund arbeitet, läuft natürlich immer Gefahr, dass sie nicht unbedingt zitierfähige Bewertungen liefern.



Berthold Schobert

Allerdings kann selbst die Äußerung „Das Projekt war voll geil, ey“ einen besonderen Wert haben, meint Berthold Schobert: „Stellen Sie sich ein Projekt vor, das Jugendliche mit extremistischen, rassistischen oder antisemitischen Haltungen erreichen und mit anderslautenden Perspektiven konfrontieren will: Wenn hier die ‚richtigen‘ Jugendlichen angesprochen und zur Teilnahme gewonnen werden und sie sich im Anschluss lobend in ihrer Sprache über das Projekt äußern, ist schon viel erreicht.“

Am Ende steht ein Evaluationsbericht

Am Ende steht ein Evaluationsbericht

Im Anschluss an Befragung und Auswertung erstellt Univation in der Regel einen Evaluationsbericht, in dem alle Ergebnisse, Schlussfolgerungen und Empfehlungen zusammengefasst sind. Wichtig ist dem Geschäftsführer, immer darauf hinzuweisen, auf welcher Basis die Empfehlungen ausgesprochen wurden. Denn auch dies ist ein wichtiger Indikator für die Aussagekraft eines Evaluationsberichtes.

Zu den Kunden von Univation gehört auch die Robert Bosch Stiftung. Die Stuttgarter Organisation wendet eine Vielzahl von Evaluationsmethoden an. Rückblickende Analysen kommen für sie ebenso in Frage wie wissenschaftliche Begleit-

forschungen. Die Projekte werden sowohl von den Mitarbeitern bewertet als auch in anderen Fällen von Externen zusätzlich evaluiert.

Wirkungsmessung kann neue Wege aufzeigen

Besonderen Wert legt die Robert Bosch Stiftung darauf, vier Fragen nachzugehen, informiert Roland Bender, der dort die Fachkollegen in Evaluationsfragen berät: Werden die Stiftungsmittel wirtschaftlich eingesetzt? Sind die Ziele, die die Stiftung mit einer Förderung verbindet, effektiv umgesetzt worden? Ist das, was wir mit der Projektförderung in der gesellschaftlichen Praxis bewirken wollten, auch erreicht worden? Und wurden auch die richtigen Instrumente angewandt?

Wie dies in der Praxis funktioniert, erläutert er an einem fiktiven Beispiel: „Wenn sich die Stiftung entschließt, Integration im Kindergarten zu fördern, könnte sie zunächst den Erzieherinnen mehrsprachiges Spielmaterial zur Verfügung stellen. Dann jedoch stellt sie fest, dass nicht alle Kinderbetreuer die erforderliche Sprachkompetenz haben, um die Materialien effektiv einzusetzen. Also bilden wir die Erzieherinnen fort. In den Genuss der Qualifikation kommen aber nur in der Berufspraxis stehende Pädagoginnen. So fällt schließlich der Entschluss, die Vermittlung von Sprachkompetenzen bereits in die Berufsausbildung der Erzieherinnen zu integrieren.“



Roland Bender

Wissenschaftliche Begleitung nicht zwingend erforderlich

In seiner täglichen Arbeit steht Roland Bender vor der Herausforderung, eine Evaluation so zu konzipieren, dass er möglichst sachgerechte Angaben erhält und nicht bloß sozial erwünschte Antworten. Um sich ein realistisches Bild von einem Projekt zu machen, empfiehlt er, die unterschiedlichen Perspektiven der Akteure

einzu beziehen. „Wenn ich von den Teilnehmern eines Seminars positive Bewertungen bekomme, ist das zunächst natürlich erfreulich“, sagt Roland Bender. „Erzählt mir aber anschließend der Dozent, dass er mit der aktiven Beteiligung der Teilnehmer unzufrieden war, so ergibt sich dadurch schnell ein differenzierteres Bild.“

Sicher hat die Robert Bosch Stiftung mit jährlichen Ausgaben von rund 80 Mio. EUR zahlreiche Möglichkeiten, die wesentlich kleineren Stiftungen nicht offenstehen. Doch benötigt Evaluation nicht zwingend wissenschaftliche Studien, die Begleitung durch ein Forschungsinstitut oder die Beauftragung einer Agentur, betont Dr. Wilhelm Krull vom Bundesverband: „Gerade kleinere Stiftungen mit weniger umfangreichen Tätigkeiten können über ehrenamtliche Gutachtergremien wichtige Erkenntnisse erzielen.“ Und kommt eine Stiftung nicht ohne externe Kompetenz aus, so kann sie die Evaluation auf eine zentrale Fragestellung im Stiftungsprojekt zuschneiden und auf diese Weise die Kosten begrenzen, empfiehlt Berthold Schobert von Univation.

Oder man macht es wie Bernd Schoenrock aus Pullach bei München, dessen Stiftung mit 300.000 EUR Grundstockvermögen die Arbeit von zwei Vereinen fördert. „Ich besuche regelmäßig die Mitgliederversammlungen, informiere mich über laufende Aktivitäten sowie neue Vorhaben und nehme mir auch die Zeit, einzelnen Projekten einen Besuch abzustatten“, beschreibt er sein Engagement.

Für diese Art von Evaluation dürfte nun wirklich kein Stiftungsbudget zu schmal sein.



Dr. Wilhelm Krull



Bernd Schoenrock

WEITERE INFORMATIONEN:

www.eval-wiki.org

www.univation.org

www.degeval.de

www.freunde-schaffen-erfolg.de